

Hat der Priester noch einen Platz im modernen Christentum?

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. Pr. in Freiburg (Schweiz).

IV. Wie müssen wir unsere Aufgabe auffassen, um in der modernen Welt zeitgemäß und nützlich zu wirken?

So wenig auch für gewöhnlich das moderne System der Umfragen wert sein mag, im vorliegenden Fall hat sie doch unter Zuhilfenahme anderer Zeugnisse über die religiöse Lage der Gegenwart Ergebnisse geliefert, die nicht zu unterschätzen sind. Der Gegenstand, um den es sich eigentlich handelte, ist allerdings, wie das bei derlei Veranlassungen beinahe Regel ist, höchst ungenügend beleuchtet worden. Desto mehr Licht ist auf die religiösen Zustände im Schoße des sogenannten Modernismus im allgemeinen gefallen.

Was die Frage betrifft, die den Ausgangspunkt zu unserem Rundgang durch die moderne Religionsbewegung bildete, so haben wir zwei Antworten erhalten — eine dritte dürfen wir als selbstverständlich hinzusetzen. Die Kreise, die rein materialistisch gesinnt sind, zum Glück außerhalb der sozialistischen ziemlich enggezogene Kreise, brauchen natürlich keinen Geistlichen und wollen auch keinen, unter keiner Rücksicht und unter keiner Bedingung. Die Kreise des Säkularismus, leider sehr weit verbreitet in den verschiedensten Abstufungen, brauchen keinen Geistlichen, noch weniger einen Priester, doch ist ihnen fast allgemein der Pfarrer nicht ganz entbehrlich im Dienste der sozialen Bedürfnisse, sie wollen, wie sie meistens sagen, einen „weltlichen Klerus“¹⁾ oder, wie sich Hilth mit sonderbar widersprechenden Worten ausdrückt, ein „weltförmiges Priestertum“.²⁾ Die

¹⁾ Weiß, Die religiöse Gefahr, 473. — ²⁾ Hilth, Neue Briefe, 192.

Kreise des Mystizismus endlich, äußerlich gerechnet zwar die kleinsten, aber keineswegs die einflußlosesten, brauchen weder einen Pfarrer, noch einen Priester, sie brauchen auch keinen Geistlichen, doch lassen sie sich diesen gefallen, wenn er eine sittlich so hoch stehende Persönlichkeit ist, daß er durch seinen persönlichen Einfluß andern als moralisches Beispiel und als moralische Stütze dienen kann, und auch dies nur unter der Bedingung, daß er das leiste nicht kraft seines Amtes noch kraft seiner Autorität für die Gemeinschaft, sondern nur als Privatpersönlichkeit für die Privatpersönlichkeit.

Vielleicht hat Eduard von Hartmann, der überhaupt zu den genauesten Kennern des innerlichen modernen Lebens gehört, die Lage am treffendsten geschildert, da er sagt: „Das kirchliche religiöse Leben löst sich mehr und mehr auf in das außerkirchliche religiöse Leben; der die Kirche äußerlich repräsentierende geistliche Stand geht allmählich auf im religiös gebildeten Laientum, die Kirche schwindet in Nichts zusammen. Wo sie noch nicht entbehrlich ist, da ist das ein Zeichen dafür, daß das außerkirchliche Leben noch unzulänglich religiös (im Sinne des „modernen Christentums“) ist, denn sonst bedürfte es nicht für die Religiosität einer besondern, vom übrigen Leben abgegrenzten Sphäre. Das „Ideal einer kirchenlosen allgemeinen Religiosität“ wird, wenn man die Menschen nimmt, wie sie sind, (glücklicherweise) immer Ideal bleiben, jedoch so, daß sich der geschichtliche Prozeß diesem Ideal immer mehr nähern wird.“

Dies die tatsächliche Sachlage. Sie ist nicht sehr tröstlich. Es wäre jedoch unrecht, wollten wir deshalb die Augen und den Mund vor der Wirklichkeit verschließen. Vergessen wir übrigens nicht, daß unsere Umfrage und daß die ganze Schar der Antwortenden sich einseitig auf das sogenannte „moderne Christentum“ und auf den damit blutsverwandten „modernen Protestantismus“ — einen andern gibt es allerdings kaum mehr — beschränkt. Auf die katholische Kirche ist bei dieser ganzen Untersuchung kaum ein paarmal ein Blick gefallen, denn diese existiert für diese Kreise überhaupt nicht mehr als eine geistige Macht, von der man redet, geschweige, daß man damit rechnete. Das ist wohl zu beherzigen, wenn wir Katholiken von unserer Seite über die moderne Lage ein Urteil fällen, damit wir diese nicht zu schwarz, aber auch nicht zu rosig einschätzen. Bringen wir in Rechnung den Ansatz, daß die katholische Religion immerhin doch auch noch da ist, so fällt für uns das Gesamt-

urteil über die Lage bedeutend günstiger aus. Bedenken wir aber, wie groß der Einfluß des Modernismus und des modernen Protestantismus ist, dann sehen wir wohl, daß es auch eine folgenschwere Täuschung ist, wenn so manche, die nicht weiter blicken als auf die katholischen Gemeinden und Vereine, in denen sie sich bewegen, wenn so manche Gutmeinende finden, es habe noch nie so gut gestanden als heute, und wenn sie dann jeden Versuch, die Weltlage im Großen nach dem vollen Ernst zu würdigen, als entmutigenden Pessimismus verdammen.

Nein, Entmutigung darf nicht das Ergebnis der Umschau sein, und sie ist es auch, Gott sei es gedankt, vorläufig nicht, außer bei jenen verhältnismäßig wenigen, die im Anblick der Zeitlage entweder mit fliegenden Fahnen zum Feind übergehen oder wenigstens zum Ausgleich mit ihm raten. Sonst, kann man sagen, drängen gerade diese bedenklichen Zustände den Meisten die Ueberzeugung auf, daß heute mehr als je nach Mitteln und Wegen gesucht werden muß, um dem Christentum neue Kraft zur Erfüllung seiner Aufgabe auch in dieser Zeit zu verschaffen. Die Ansichten hierüber sind freilich recht verschieden, sowohl unter Katholiken wie unter Protestanten. Es verlohnt sich, darüber eine kurze Rundschau anzustellen.

Innerhalb des Protestantismus hat die Frage, um die es sich hier handelt, selbstverständlich einen anderen Sinn als bei uns. Dort gibt es keinen Priester, auch keinen Geistlichen im strengen Sinn des Wortes. Die Umfrage spricht sich ganz richtig aus, indem sie wissen will, ob wir noch des Pfarrers bedürfen, das heißt des kirchlichen Gemeindebeamten. Dieser hat zwei Aufgaben, den Dienst am Wort, und gewisse seelsorgerliche Berrichtungen für die, welche darauf Anspruch machen. Für gewöhnlich beschränkt sich seine Aufgabe auf die Verwaltung des Wortes, also Wissenschaft, Predigt, Volksunterricht, zumal Katechese, Trauung, Beerdigung. Wir haben aus protestantischen Kreisen eine Reihe von Schriften, die, bald ganz allgemein, bald mit Beschränkung auf eine der genannten Fächer, die Frage erörtern, wie der Geistliche, wenn denn doch der Ausdruck gebraucht werden soll, heute noch einen Platz in der Gesellschaft behaupten könne. Es genüge, auf zwei bekannte Schriftsteller, zwei um das Schicksal des Protestantismus besorgte Männer hinzuweisen, die uns mehr zu sagen wissen als viele andere, der Expastor Friedrich Neumann in Berlin und Professor Niebergall in Heidelberg.

Darüber, sagt Niebergall, kann kein Zweifel sein, daß die ehemals so radikale Leugnung alles Uebersinnlichen, die aus dem Einfluß der damals herrschenden materialistischen Strömung floß, heute überwunden ist. Wir sind in voller Reaktion. Bedeutet diese eine Rückkehr zur Religion? Ja und nein. Es herrscht vielfach ein „Drängen nach dem Unsichtbaren und nach den Tiefen des Lebens“. Was diese „Tiefen des Lebens“ sein mögen, das, wir gestehen es offen, verstehen wir nicht. Wir ahnen nur, daß es etwas Dunkles, Unfaßbares, Unbestimmtes sein wird nach unten, wie das „Unsichtbare“ nach oben. Beides drückt dasselbe aus, die Tatsache, daß diese angebliche Umkehr nicht die greifbare, positive, geschichtliche Religion des wirklichen Christentums sucht, sondern eine selbstgemachte Idee oder Abstraktion. Daher die Erscheinung, daß, wie Niebergall sagt, niemand trotz dieses Zuges weiß, wo aus, wo an. Nur das scheinen die Meisten zu wissen, daß die Religion, die man sucht, nicht die Kirche sei. „Man kann die Kirche nicht leiden.“ Warum? „Man haßt zunächst das Dogma.“ Man haßt aber noch viel mehr den Priester. „Alles Priesterliche haßt man bis in den Tod.“¹⁾ Und warum dies? Darauf gibt uns Friedrich Naumann die Antwort: „Einen Fehler hat alles Priestertum — es macht die übrigen Menschen zu Kindern.“ Nun aber will der moderne Mensch sein eigener Priester sein, selbständig, frei der Wahrheit ins Angesicht sehen, ohne zu warten, bis er vom Priester an der Hand genommen wird. Viele sind allerdings noch zu feig, zu träg und bequem, um selbständig zu werden. Wer aber, schließt er, seine Aufgabe verstehe, der müsse sein eigener Priester sein und dürfe nicht die Arbeit am Reich Gottes den Geistlichen überlassen.²⁾

Die genannten Männer verdienen das Zugeständnis, daß sie der Zeitlage auf den Grund sehen. Viele andere suchen eine Erklärung in rein äußerlichen und oberflächlichen Zeiterscheinungen, die zum Teil nicht einmal Erscheinungen von heute sind, sondern von jeher bestanden haben. Nein, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Gründe, warum der Geistliche so schwer mit dem Modernismus zurecht kommt, warum dem Modernen der Gedanke an den Priester nicht bloß unmöglich, sondern unerträglich ist, nicht in rein

¹⁾ Niebergall, Wie predigen wir dem modernen Menschen? 1902, S. 108. f. Kappstein, Bedürfen wir des Pfarrers? S. 96. ff. — ²⁾ Kappstein, 94. ff.

äußerlichen Dingen zu suchen sind. Die hiebei immer an Inferiorität des Klerus in der Wissenschaft, in der Belletristik, in den feinen Umgangsformen denken, zeigen eine wirklich bedauerliche Kurzsichtigkeit. Nicht einmal der bloß negative Unglaube ist das wahre Hindernis. Diesen kann einer preisgeben und dann ist er im nämlichen Augenblick wieder der Wahrheit zugänglich. Hier aber handelt es sich um einen positiven Gegensatz gegen Glaube, Kirche und Christentum, um ein Gebäude, das festungsartig wider die Wahrheit errichtet ist, und dieses heißt Modernismus. Wir machen uns das meist viel zu wenig klar. Die sogenannte moderne Richtung, der moderne Geist, oder wie man immer sagen mag, kurz der Modernismus ist nicht das „Christentum Christi“, nur etwa einiger Dogmen beraubt, oder mit einigen Zusätzen entstellt, nicht bloß Entfremdung vom Christentum, nicht bloß Widerseßlichkeit gegen die Lehren und die Gebote Christi, sondern ein festgeschlossenes System, das darauf eingerichtet ist, dem Christentum Krieg bis zur Ausrottung zu machen. Kurz, das „moderne Christentum“ ist nicht bloß Unchristentum, sondern weit mehr, es ist Gegen- oder Widerchristentum, es ist positives, berechnetes Antichristentum.

Die zwei Grundprinzipien dieser Widerkirche sind, wie ihre tieferblickenden Vorkämpfer und Verteidiger alle ganz richtig sagen, die Weiterbildung der zwei Grundgedanken, mit denen die Reformation ihr Zerstörungswerk einleitete. Luther und die Seinigen haben diese selber in ihrer ganzen Tragweite nicht erfaßt und nur halb, meist nur negativ, ausgesprochen. Aber die innere Konsequenz tat das ihrige, wo die Kurzsichtigkeit der Menschen glaubte, mit den Worten spielen und die Ideen an der Leine führen zu können gleich einem gelehrigen Jagdhund. Nein, das waren keine süßsamen Hündlein, die damals entfesselt wurden, sondern die Ungeheuer der Unterwelt, die nur der Luft der Erde bedurften, um zu wachsen und alles auszufüllen, was zwischen Himmel und Abgrund ist. Das ist nun geschehen. Kein Winkel ist so verborgen, daß nicht der Pesthauch davon hindränge und jede lebende Seele anzustecken drohte. Die sogenannten modernen Ideen sind nur die klar gewordenen Grundsätze der Reformation. Man verstehe das nicht in dem kleinlichen Sinn, als ob nur der ein „moderner Mensch“ wäre, der mit Luther die Rechtfertigung durch den Glauben allein und durch die Zurechnung der Verdienste Christi annähme. Das und alle

übrigen Einzelheiten der reformatorischen Dogmatik, kurz das Kleinwerk macht nicht den Protestanten und macht nicht den modernen Menschen. Das alles kann einer wegwerfen und doch beides bleiben, der echte Schüler Luthers und der echte Vertreter des Modernismus, wenn er nur zwei Dinge unerschütterlich festhält, den Gedanken der Diesseitigkeit und den Gedanken der Autonomie. Auf diesen zwei Grundpfeilern ruht das ganze Gebäude des Antichristentums, diese zwei Grundsätze sind der kurze, leicht verständliche und leicht zu behaltende Inhalt, man darf sagen, die ganze Dogmatik des Modernismus. Beide liegen in der Reformation begründet, nur kamen damals die wenigsten zur klaren Erkenntnis über ihre Bedeutung und ihre Tragweite.

Am ehesten verstanden die Reformatoren das Dogma von der Autonomie des Menschen. In diesem Stücke hatten die folgenden Zeiten keine schwere Arbeit, um dessen Sinn vollständig klarzustellen. Bekanntlich waren es Kant und Fichte, die es zum unerschütterlichen Fundament und zum allgemeinen Besitz der modernen Menschheit gemacht haben, soweit diese auf Bildung im zeitgemäßen Sinn Anspruch erhebt. Was der Liberalismus mit dem Worte Freiheit oder Individualismus ausdrückt, was die neueste Redeweise gerne mit dem Namen „Recht der Persönlichkeit“ belegt, das ist immer das gleiche, die Verwerfung jeder geistigen Autorität über und außer dem Menschen, die unbedingte Selbstherrlichkeit jedes Einzelnen in seinem Denken, Wollen und Tun.

Wunder klar faßten die Reformatoren und ihre ersten Schüler das zweite, oder vielmehr dem Range nach das erste Grunddogma des Modernismus, das von der Diesseitigkeit. Um dieses klar zu entwickeln, bedurfte es eines langen Entwicklungsprozesses. Die Reformation mußte sich damit begnügen, das enge Band zwischen dem Natürlichen und dem Uebernatürlichen zu sprengen, das die christliche Religion geknüpft hatte. Infolge davon wurde das Uebernatürliche immer unverständlicher, unheimlicher, lästiger und endlich überflüssig, während das angeblich Natürliche, sich selbst überlassen, unter dem Einfluß des ohnehin geleugneten Falles, dem nun das Uebernatürliche kein Heilmittel mehr entgegensetzen konnte, in ebendemselben Grade ausartete. So konnte endlich der Rationalismus einen neuen Schritt tun, das Uebernatürliche vollständig leugnen, und das, was bisher auf dessen Rechnung war gesetzt worden, einzig

aus dem Natürlichen erklären. Endlich kam der Mann, der dem modernen Gedanken zum klaren Ausdruck und zum vollen Sieg verhalf, Ludwig Feuerbach. Seine Lehre von der unbedingten Diesseitigkeit, das heißt die Verwerfung jedes Gedankens nicht bloß an das Uebernatürliche, sondern an das Jenseits überhaupt, ist die Grundlage des Modernismus geworden. Strauß hat sie dann sofort in die Theologie eingeführt. Wer dieses Dogma nicht unterschreibt, der gilt nicht als Mitglied der Widerkirche. Es sind ja Millionen, die das Jenseits nicht grundsätzlich leugnen, sondern nur davon absehen, indem sie sagen, wir hätten hier Aufgaben zu lösen genug, um die Schwächung und die Zerstreuung, die das Hinausschielen über diese Erde notwendig mit sich bringe, leicht entbehren zu können. Diese Halben gelten nicht als Eingeweihte. Als Katechumenen, als Tertiaren des Antichristentums, als Handlanger für das moderne Christentum sind sie allerdings willkommen, denn zur Weiterverbreitung des Dogmas von der Diesseitigkeit ist offenbar das Absehen vom Jenseits in der Praxis ein geeignetes Mittel.

Ist das einmal klar gestellt, dann hat es keine Schwierigkeit mehr herauszufinden, welche Aufgabe wir zu erfüllen haben, wenn wir dem modernen Christentum oder dem modernen Geist gegenüber unsere Stellung behaupten und unsere Pflicht erfüllen wollen.

Vor allem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß wir unsere Stellung und unsere Pflicht nur dem Modernismus gegenüber, nicht im Modernismus suchen dürfen. Es handelt sich nicht um eine berechtigte Sonderrichtung innerhalb des alten Christentums, nicht um eine Auffassung zum traditionellen Christentum, die nur in einigen untergeordneten Punkten von der vollen Wahrheit abweicht. Es handelt sich auch nicht um eine natürliche „Evolution“ aus rein philosophischen Grundsätzen, die auf dem Wege wäre, sich allgemach zur vollen Uebernatur zu entwickeln, nur daß sie noch nicht so weit gediehen wäre. Diese Voraussetzung wäre selber eine schwere Häresie und enthielte in sich die grundsätzliche Leugnung des Uebernatürlichen, das vom Natürlichen so wesentlich verschieden ist, daß es sich nie aus dem Natürlichen entwickeln kann,¹⁾ geschweige denn aus einer solchen Unnatur und Verzerrung, die man jetzt natürlich nennt. Nein, es handelt sich um den entschiedensten Gegensatz gegen das Christentum, um den Versuch, das Christentum nicht bloß zu verdrängen,

¹⁾ Concil. Vatican. Sessio 3, Can. II, 3.

sondern durch etwas geradezu Entgegengesetztes zu ersetzen und unmöglich zu machen. Innerhalb einer solchen Gegenströmung kann es für einen Katholiken, zumal für den katholischen Priester, keine Stellung geben, das hieße Stellung gegen das Christentum nehmen. Aber auch nicht neben ihr, sei es, daß einer als unparteiischer Zuschauer sich weder für noch gegen die eine der beiden kämpfenden Richtungen erklären, sei es, daß er zwar bei der katholischen Sache bleiben, nur aus Reihe und Glied treten und versuchen wollte, ob sich nicht zwischen den Heeren rechts und links ein „Ausgleich“ finden lasse. Im ersten Falle träte einen das Wort des Herrn: Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich (Matth. 12, 30). Im zweiten Falle fielen wir selber in den Fehler der Autonomie, da wir uns ohne Auftrag des Kriegsherrn und der Führer eigenmächtig eine selbständige Rolle anmaßten, und das noch dazu während der Schlacht, ein Wagnis, das im Heere sicher als todeswürdig behandelt würde.

Hier bleibt also nichts übrig, als in Reihe und Glied zu beharren und zu kämpfen bis zur Entscheidung, je nach dem Grade unserer Stellung. Als Priester und als Geistliche nehmen wir aber eine bevorzugte Stellung in der Kirche Gottes ein, und damit wächst auch die Verpflichtung, unsere Aufgabe in dieser Kriegslage genau zu kennen und die Verantwortung bei deren Durchführung in so kritischer Lage. Wir sparen ja auch, wenn wir in den Zeitungen von den Kriegen in Afrika und in der Mandschurei lesen, den Offizieren, die ihrer Aufgabe nicht gerecht werden, unser herbes Urteil nicht. Jedes Wort, das wir hiebei sprechen, ist aber eine Mahnung an uns, da wir wohl wissen, daß unsere Sache heiliger ist und daß mehr dabei auf dem Spiele steht als beim Kampf um einige Gold- oder Eisfelder.

Nun gut, dann kann es nach dem Gesagten nur eine zweifache Aufgabe für uns geben. Vorerst den Kampf für die Anerkennung des Uebernatürlichen. Das Grunddogma des Antichristentums ist die Leugnung der „Jenseitigkeit“ oder wenigstens das grundsätzliche Ungangnehmen von der Rücksicht auf das Jenseits. Wenn der Glaube an das Jenseits nicht wieder der alles beherrschende Gedanke für das sittliche Leben des Einzelnen und für das öffentliche Leben der Gemeinschaft wird, dann ist die Religion unrettbar verloren und das Antichristentum im vollendeten Maße fertig. Für uns aber kann

es nicht genügen, nur vom Jenseits zu reden. Es ist immerhin etwas und eine gute Voraussetzung für die christliche Apologetik, wenn wir einen Gegner dazu bringen, daß er wenigstens ein Jenseits, das heißt die Existenz eines persönlichen Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, und ein ewiges persönliches Fortleben des Menschen annimmt — jede andere Auffassung vom Jenseits ist ein leeres Gerede ohne Wert und Inhalt. Aber selbst diese ist nicht genügend. Wir können uns ja nicht damit begnügen, daß einer sich zu einer beliebig gestalteten natürlichen Religion bekenne nach Art der Religion des Sokrates oder des Confucius, ganz abgesehen davon, daß er schwerlich auch nur so weit kommen wird, wenn er das Uebernatürliche mit Bewußtsein und Absicht leugnet. Darum dürfen wir nicht eher rasten, als bis wir die Welt zum Glauben an das Uebernatürliche und, was noch viel schwerer ist, zum Glauben an das Hereingreifen des Uebernatürlichen in die natürliche Welt und an die unzertrennliche Verbindung des Natürlichen und des Uebernatürlichen gebracht haben. Wie ein katholisch denkender Theologe sagen kann, man möge doch dieses ewige Betonen des Uebernatürlichen lassen, denn gerade dieses sei es, was uns in den Augen des Modernen so verächtlich und verhaßt mache, das ist schwer zu begreifen. Darin hat er freilich recht, daß dem Modernismus das Wort Uebernatur unaussprechlich verhaßt ist. Das beweist eben, daß ihm die bloße Erinnerung an die Jenseitigkeit unerträglich dünkt. Aber es beweist auch, daß alles vergeblich ist, wenn ihm der Gedanke, und mehr noch der Glaube an das Jenseits, an die Ewigkeit, an das Uebernatürliche nicht wieder zugänglich gemacht wird. Wer dem modernen Christentum zu Hilfe kommen will, aber das Wort übernatürlich unterdrückt, der handelt wie der Arzt, der dem vom Brand Ergriffenen die Operation erspart, weil diesen das Reden davon schon in Aufregung versetzen würde. Es bedarf übrigens kaum vieler Worte, um uns klar zu machen, daß es in dieser Lage nicht genügen kann, wenn wir vom Uebernatürlichen bloß reden, nicht aber auch das Uebernatürliche in unserem Leben zeigen. Die Lehre vom Uebernatürlichen ist schwer darzustellen und schwer zu verstehen. Das Uebernatürliche im Leben verwirklicht ist leicht zu sehen und schwer zu leugnen. Ein einziger Christ, der sich in seinem Wesen und Wandel vom Uebernatürlichen durchdrungen zeigt, tut hier bessere Dienste als lange Abhandlungen. In diesem Sinn

unterschreiben wir das bekannte Wort: Ein einziger Christ, der überzeugt lebt — das will sagen, der das Uebernatürliche in sich verkörpert zur Schau trägt — wiegt ganze Bände Apologetik auf.

Ist so dem ersten Grunddogma des Modernismus gegenüber die wesentlichste Voraussetzung für das Christentum, der Glaube an die Uebernatur, wieder hergestellt, dann, aber auch nur dann, hat es nicht mehr große Schwierigkeit, dem zweiten Glaubenssatz des modernen Geistes, dem von der Autonomie gegenüber die Anerkennung der Autorität, die Bedingung für den Glauben an die sichtbare Gestaltung des Christentums, die Kirche, durchzusetzen. Wo kein Glaube an eine höhere, über dem Menschen stehende Macht, an ein Jenseits, an einen persönlichen Gott, da ist die Zulassung einer geistigen Autorität undenkbar. Wer die Autorität auf dem Gebiete des Geistes leugnet, der mag tausendmal von Gott reden, er leugnet entweder die Persönlichkeit Gottes oder dessen Herrschaft über den Menschen und die menschliche Gemeinschaft. Jedes Rütteln an der Autorität, jeder Versuch, die Macht der Autorität zu mindern, ist ein Versuch, die Rechte und die Macht Gottes einzuschränken. Je lebendiger einer dagegen die Oberherrschaft Gottes anerkennt, um so tiefer wird in ihm die Ehrfurcht vor der Autorität wurzeln, und zwar auf allen Gebieten und in allen Dingen, auf die sich die Oberherrschaft Gottes erstreckt. Gott bloß als Herrn der äußern Ordnung anerkennen, ihm aber die Herrschaft über das Innere, den Geist, den Willen, das Herz des Menschen absprechen, heißt ebenso handeln wie Prometheus, der dem Zeus die Knochen und die Haut des Opfertieres zuschob, das Beste aber für sich behielt. Nicht umsonst spricht sich der Geist Gottes so strenge über das Verbrechen des eigenen Sinnes und des eigenen Willens aus. Man mag sich wundern darüber, daß die Schrift davon wie vom Götzendienste spricht (1. Kön. 15, 23). Diese Verwunderung kommt daher, daß man meint, ein Göze müsse von Stein oder von Holz sein, und daß man sich nicht klar macht, um wie viel weiter die Unterwerfung unter das eigene Ich geht als die Kniebeugung vor einer Götterstatue. Ist aber das Urteil des göttlichen Geistes über die Selbstvergötterung, die im Widerstand gegen die Autorität liegt, keine Uebertreibung, sondern berechtigt, dann fassen wir einigermaßen, welch furchtbaren Schritt der Modernismus getan hat, indem

er die sogenannte Autonomie zum Grundgesetz für das Denken und das Leben des Menschen aufgestellt hat. Das, was Gott als das größte aller Sünden behandelt, das wird hier zum Ausgangspunkt des sittlichen und religiösen Lebens behandelt. Weiter kann die Verkehrung der Wahrheit nicht mehr gehen. Damit ist die Trennung von Gott zum Abschluß gebracht. Die Leugnung der Jenseitigkeit bricht die Brücke zwischen Gott und dem Menschen ab. Die Einführung der Autonomie als Grundsatz macht den Menschen zu seinem eigenen Gott, nicht bloß zum Nebengott oder zum Nebenbuhler Gottes, wie das leider in der Praxis selbst bei den Gläubigen nicht selten geschieht, sondern zum Gegengott, zum Antichrist. Es ist leicht einzusehen, daß auf diesem Standpunkt jede Erinnerung an die katholische Kirche, die ja nichts ist als die verkörperte Autorität, nur Widerstand und Erbitterung hervorrufen kann. Es ist aber auch leicht zu begreifen, daß jeder Versuch, die moderne Welt zur Ausöhnung mit dem Christentum zu bewegen, ganz vergeblich ist, so lange sie nicht bewogen werden kann, den Grundsatz von der Autonomie preiszugeben. Und es ist wiederum leicht zu begreifen, wie verkehrt jene handeln, welche meinen, sie könnten den modernen Menschen eher dem Christentum geneigt, besser gesagt, gnädig gesinnt machen, wenn sie ihm das verhaßte Wort Autorität ersparen, das heißt wenn sie die Kirche vom Christentum trennen und ihm das Christentum seinem „Wesen“ nach empfehlen, ohne es ihm als Kirche, als sichtbar gewordene göttliche Autorität zu schildern. Und es ist endlich abermals leicht einzusehen, daß es wenig bedeuten kann, von Autorität zu reden, wenn wir nicht durch unser eigenes Beispiel die größte Ehrerbietigkeit gegen die Autorität an den Tag legen, gegen die Autorität nicht bloß im äußerlichen Verhalten, sondern insbesondere die Autorität über unseren Geist, unser Herz, unser Denken, unser Sprechen.

In diesen zwei Verpflichtungen besteht unsere Aufgabe gegenüber dem modernen Geist. Es ist überflüssig zu fragen, ob wir noch zeitgemäß seien, wenn wir unsere Aufgabe in diesem Sinne auffassen. Wenn das nicht zeitgemäß ist, was die Zeit von der Wurzel all ihrer sonstigen geistigen Uebel heilt, dann gibt es nichts, was diesen Titel verdient. Wer aber diese Doppelaufgabe als unzeitgemäß verwirft, der mag unternehmen was er will, er versteht die Zeit nun einmal nicht.

Und abermals ist kaum mehr nötig, lange zu untersuchen, ob die Zeit unser noch bedarf. Die Antwort darauf hängt einzig davon ab, wie wir unsere Aufgabe erfassen. Wenn wir glauben, uns der Welt unentbehrlich zu machen durch Wissenschaft, durch Schöngesterei und Schönschreiberei und tausend ähnliche Dinge, so wird sie uns höhnisch sagen, das könne sie haben, auch wenn wir nicht vorhanden wären, und wenn wir glaubten, uns in diesen Stücken einen Namen machen zu sollen, dann sollten wir vor allem dem Dienst Gottes absagen und uns selber aus den Fesseln der Autorität frei machen, denn beides lasse uns doch nie auf rein weltlichem Gebiet konkurrenzfähig mit ihr machen. Und dann sehen wir trotz aller äußerlichen Anstrengung doch wieder, daß alles vergeblich ist, wenn wir nicht vor allem das betonen, worauf uns unsere eigentliche Aufgabe hinweist. Meinen wir dagegen ihre Achtung dadurch erwerben zu können, daß wir uns auf dem sozialen Gebiete erspriesslich tätig zeigen, so können zuletzt doch auch solche, die uns darüber aufrichtig Anerkennung zollen, die Frage an uns richten, ob es dazu Weihe und Tonsur und den geistlichen Stand bedürfe, und darauf können wir selber nicht unbedingt Ja sagen. Das wird hoffentlich für keinen aus uns ein Grund dafür sein, in seinem heiligen Eifer für diese und jede erspriessliche und mit unserem Stande vereinbare Tätigkeit zu erkalten. Nur das sagt uns diese Erwägung, daß wir in all unseren Bestrebungen, so verdienstlich sie sein mögen, nicht unsere wahre Zeitaufgabe finden dürfen. Wir erblicken in alledem eine nebensächliche und untergeordnete Sache, die nur insoferne Berechtigung für uns hat, als wir dadurch der Welt zeigen können, daß der Geist unseres Berufes uns nicht bloß nicht verwehrt, uns ihr nützlich zu machen, sondern daß wir vielmehr die Kraft hiezu gerade aus dem Ernst schöpfen, mit dem wir unsere hauptsächlichste Aufgabe zu erfüllen streben.

• Indem wir uns angesichts der Zeitlage über diese unsere Pflicht neue Klarheit verschaffen, leuchtet es uns mehr als jemals ein, wie einfach doch im Grund unser Beruf ist, wenn wir ihn im Geiste Gottes und der Kirche betrachten. Wenden wir unseren Blick ab von dem Mittel- und Zielpunkt unseres Lebens, von Gott und von seinem heiligen Willen, und sehen wir nur auf die Welt, in deren Mitte wir leben, so verlieren wir Uebersicht und Gesinnung und, was noch schlimmer ist, die Herrschaft über uns selbst und die Ruhe

des Herzens ob all der unermesslichen Verschiedenheit von Anforderungen, die sich vor uns stellen. Richten wir aber das Auge des Geistes zuvörderst auf das übernatürliche Licht, in dem Gott wohnt, so überblicken wir auf einmal wie im Lichte Gottes selber alles, was wir zu sehen brauchen, und zwar alles in der Ordnung, die jedem nach Gottes heiligem Willen geziemt, und alles im Lichte der Wahrheit, nicht entstellt durch den trügerischen Schein falscher Weisheit und blendender Eigenliebe. Nun sehen wir, daß wir uns vor allem fühlen und betragen müssen als Diener Gottes und als seine Boten und Stellvertreter gegenüber der Welt. Unsere erste, unsere alles andere überwiegende Aufgabe ist, daß wir dieser Zeit gegenüber auftreten als Geistliche, die heute mehr als je verpflichtet sind, den Menschen durch ihr Wort und durch ihr Leben das Jenseits, die Uebernatur, die Bestimmung für die Ewigkeit zum Bewußtsein zu bringen. Damit wir selber dieser Eigenschaft als Geistliche und der damit verbundenen Verpflichtungen nicht vergessen, hat uns der Herr zu Priestern gemacht, das heißt zu Menschen, die er mit seiner eigenen Autorität bekleidet hat, kraft deren wir seine Gnaden an die heilsbedürftige Menschheit vermitteln und umgekehrt deren Mitten vor ihn bringen müssen. Diese zwei Ämter sind unzertrennlich miteinander verbunden, sie machen zusammen unseren Beruf aus. Dieser Beruf aber ist heute noch ebenso unentbehrlich und ebenso segensreich für die Welt wie am Tage, da ihn Christus gestiftet hat, denn er ist der Beruf Christi selbst, mit dem ihn der Vater bekleidet hat, als er ihn in die Welt sandte, um der widerspenstigen Welt das zurückgewiesene Heil zu bringen, derselbe Beruf Christi, den uns Christus gerade so hinterlassen hat, wie er ihn überkommen hatte, derselbe Beruf, mit dem uns Christus in seinem Namen beehrt hat ehemals und heute und immer, da er die Worte sprach, die heute mehr als jemals der Trost seiner Diener sind, „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Matth. 28, 20).

Vergessen wir nicht, daß wir noch heute denselben Beruf haben, den Christus hatte, den seine Apostel hatten. Die Welt von heute fragt, was wir in dieser modernen Umgebung denn noch bedeuten und wirken wollen. Sie hat dieselbe Frage an Christus und seine Apostel gestellt. Sie steht uns heute nicht fremder, nicht feindlicher, nicht geringschätziger gegenüber als Christus und seinen Aposteln. Wie diese in gleicher Lage ihren Beruf aufgefaßt und durchgeführt

haben, das sagt uns unser Glaube, und daß sie mit ihrer Auffassung glorreiche Erfolge errungen haben, das sagen uns die Tatsachen der Geschichte. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir handeln wie sie. Die Stiftung Jesu Christi hat die Gewißheit für sich, daß sie immer ihre Aufgabe erfüllen wird, wenn sie in seinem Geiste ausgeführt wird.

Das römische Missale.

Eine Skizze seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von Beda Kleinjschmidt O. F. M., Rektor des St. Ludwig-Kollegs in
Harreveld (Holland).

Vierter (Schluß-) Artikel.

Aus kleinen Anfängen hat sich das römische Missale im Laufe der Jahrhunderte zu einem stattlichen Buche mit reichem Inhalte entwickelt. Unsere Darstellung hat sich bisher ausschließlich mit der Entfaltung und Anordnung dieses Inhaltes befaßt. Bei dem Studium der alten Handschriften fesselt neben dem Inhalte besonders der köstliche Schmuck, womit man im Mittelalter das hochverehrte Buch verziert hat. Wir müssen daher zum Schluß auch dieser Seite des Missale unsere Aufmerksamkeit schenken, wenn wir nicht einen sehr beachtenswerten Punkt unberücksichtigt lassen wollen.

Der Bilders Schmuck.

So bedeutend auch die wissenschaftlichen Leistungen der großen Liturgiker des 17. und 18. Jahrhunderts, eines Mabillon, Martène, Gerbert, Bona, gewesen sind, ihre Verdienste beschränken sich im wesentlichen auf die Herausgabe und Bearbeitung der alten Texte, für deren Ausstattung und Schmuck war ihr Auge noch nicht geschärft und die Art und Weise der Reproduktion zu umständlich und kostspielig. So findet sich in den vier Folianten Martènes über die alten Riten meines Wissens nach dieser Richtung nicht eine einzige brauchbare Bemerkung. Ohne das Verdienst jener Forscher irgendwie zu schmälern, kann man diese Vernachlässigung der artistischen Seite der handschriftlichen Missalien um so mehr bedauern, als seit jener Zeit manche wertvolle Handschriften unwiederbringlich verloren gegangen sind. Erst in neuester Zeit hat man die hohe kunstgeschichtliche Bedeutung der alten Sakramentare erkannt und gewürdigt. Neben dem unermüdlchen Delisle war es besonders Springer, welcher die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker auf diesen Gegenstand lenkte. Seine Forschungen hat später Ebner wieder aufgenommen und auf Grund eines reichhaltigen, in mühevoller Arbeit gesammelten Materials